

Li Wang  
**Einsamkeit des Windes**

---

**Prolog**

»Ich sah einst hinauf zu den Sternen und entdeckte am wolkenverhangenen Himmelszelt einen kleinen, leuchtenden Funken, der seine Bahnen zog. Er schien zu flüchten vor jener Macht, die auch uns seit jeher verfolgt und bedroht.

Ich stand hilflos da und wußte mir nicht zu helfen . . . Ich überlegte lange, doch fand ich keine Antworten. Das Leuchten des Funkens kam näher und näher und schien nach mir zu rufen. Ich strengte mich an, um die Worte wahrzunehmen, doch alles, was ich in jener endlosen Nacht vernahm, waren lediglich die stummen Schreie des Abgrundes, der sich vor meinen Füßen auftat und mich zu verschlingen drohte . . .

Erst Jahre später, als ich ein weiteres Mal zu jenem Ort zurückkehrte, wo die Finsternis mich überschattete, wurden mir die Worte bewußt, die der leuchtende Funke mir zurief.

Es war die Stimme meiner Seele, die zu mir sprach . . .«

## Erster Teil

Ich kam den kleinen Hügel hinauf, in Richtung des Friedhofs, dessen Eingang mit dem hohen Gitterportal von mächtigen, bronzenen Löwen in majestätischer Haltung bewacht wurde.

Die Straßen waren leer, keine Menschenseele war an diesem Tage unterwegs. Ich wußte nicht, was geschehen sein mußte, doch als ich meines Weges ging, da verspürte ich ein merkwürdiges Gefühl im Inneren.

Ich glaubte, Blicke aus den verdunkelten Fenstern der Häuser würden mich verfolgen und mir bemitleidende Worte zuwerfen. Ich verstand die Stimmen aus der Dunkelheit nicht, doch ich wußte, daß sie Trauriges zu mir sprachen.

Es war, als ob sie mich begleiten würden wie mein Schatten. Hinter jeder Gasse lauerten sie und kreuzten meinen Weg – sie huschten an mir vorbei wie kleine graue Mäuse übers Feld.

Nun stand ich dort zu Füßen der Torwächter, einsam umweht vom leisen Wind, und sah auf zu ihnen, tief in ihre abgründigen Augen, sah den qualvollen Schmerz der Jahrhunderte sich in ihnen widerspiegeln. Welches Leid mußten sie wohl über die Zeit hinweg gesehen haben? Was mochten nur die Stimmen der ruhelosen Seelen ihnen zuflüstern in ihren nächtlichen Stunden, wenn sie sich verlassen fühlten, wenn sie Schutz suchten an jenem dunklen Ort?

Ich fürchtete die Dunkelheit der Nacht bereits seit jeher. Ich fühlte mich einsam und *doch* auf eine Art geborgen in ihrem finsternen Schleier. Ich konnte meine Gedanken niemals richtig fassen; die Dunkelheit bereitete mir stets eisige Kälte, und andererseits schützte sie mich vor Gefahren, versteckte mich tief in ihrem Mantel. Wahrscheinlich war es *genau jene* Einsamkeit und *jene* Kälte, die mir Furcht einflößte. Und genau dies war mir als einziges bewußt: Ich verspürte *Angst*, tiefsten Schrecken gegenüber der Nacht, selbst wenn mir der Ursprung nicht bekannt war.

Ich suchte nach Wärme. Wärme, welche mir meinen Herzschlag wiedergeben würde. Und zwar für immer.

Eine unerklärliche Macht trieb mich in diese Gegend. Ich konnte sie nicht mit Worten beschreiben. *Sie rief mich.*

Ich konnte sie auch nicht deutlich verstehen. Es war, als ob ich sie lediglich spüren konnte. Ich wußte genau, daß ich an jenem Ort zurückkehren sollte, selbst wenn ich den Klängen der Stimme keine Worte zuordnen konnte.

Ich sah auf das Schild hinauf, welches über dem eisernen Portal hing, sah ihren Text, der in goldenen Lettern geschrieben war, wo der Lack bereits nach all den Jahrhunderten an einigen Stellen langsam abblätterte:

*Den Unschuldigen des Erdenreiches soll der Eintritt in das Himmelsreich gewährt werden – die Sündigen unter euch sollen verdammt sein in der flammenden Hölle.*

Mir erschienen diese Worte kalt und schmerzvoll. Ich verband schreckliche Qualen eines lodernen Feuers mit den Gedanken der Hölle, selbst wenn ich nicht gläubig war, in keiner Weise. In meinen Augen existierten keine Engel, kein Himmel und auch kein Gott. Nur die Vorstellung eines Leibhaftigen, eines mächtigen Teufels, wollte mir nicht aus dem Sinn. Ich konnte mir dies nicht erklären. Es schien, als ob meine Seele mit dem Herrscher der Unterwelt einen Pakt abgeschlossen hätte.

Die wortlosen Stimmen riefen weiterhin nach mir. Sie wurden immer lauter, je näher ich mich der Pforte näherte. Es waren unerträgliche Laute gewesen, welche mir meinen Kopf zu sprengen drohten. Ich war am Rande des Nervenzusammenbruches. Ich riß mir die Hände an die Schläfen und preßte mit aller Kraft dagegen, in der Hoffnung, die Schmerzen auf diese Weise *erdrücken* zu können, doch . . . es war vergebens.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht fiel ich kraftlos auf meine Knie und flehte, leise weinend, sie würden doch endlich mich in Frieden meines Weges gehen lassen, doch *auch dies* erschien mir sinnlos.

Ich sank schluchzend in mich zusammen. So tief, daß meine Stirn gar den steinigen Boden berührte. Ich ertrug die Stimmen nicht mehr, ich wollte sie endlich loswerden, für alle Zeit . . . doch so sehnlichst ich mir dies auch wünschte, um so schmerzvoller wurde meine Qual.

In meiner Hilflosigkeit und Verzweiflung begann ich, mit meiner Stirn auf den Kies vor mir einzuschlagen, so lange und immer här-

ter, bis sich letztendlich feine Blutbahnen über mein Gesicht erstreckten. Sie rannen über meine Augenlieder, meine Wangen und meinen Mund hinunter, ohne daß ich überhaupt etwas davon spürte. Es war mir auch gleichgültig gewesen zu jener Zeit. Ich wollte diese Stimmen ersticken, auch wenn ich mir selbst Qualen zufügen mußte, um jene andere Qual zu bekämpfen.

*»Feuer bekämpft man mit Feuer. Selbst wenn du dir auf andere Weise Schmerz zufügen mußt, um einen anderen zu bekämpfen. Du mußt dir überlegen, welchen von beiden du am ehesten auf dich nehmen würdest. Nur so bist du in der Lage, eine wahre Qual von dir zu weisen. Vergiß dies nicht, mein Freund.«*

Ja. Genau an jene Worte habe ich mich damals erinnert. *»Feuer bekämpft man mit Feuer.«* Zu dieser Zeit erschienen mir die Worte als plausibelsten Grund für meine Tat, anders konnte und wollte ich sie mir auch nicht erklären.

Ich fürchtete den Wahnsinn. Ich war nicht wahnsinnig, nicht verrückt oder schizophran, ich war *normal* wie jeder andere Mensch auch . . . Nein, *ich* war normal, *alle* um mich herum waren wahnsinnig!

So kniete ich am Boden und schlug weiterhin mit meiner Stirn auf ihn ein, fester und fester, bis ich plötzlich mit meinem Oberkörper hochschnellte und mit meiner letzten verbliebenen Kraft einen lauten, verzweifelten Schrei in den Himmel entsandte und die Dunkelheit der Nacht mit scharfer Klinge durchteilte.

Der Schrei wurde immer leiser, bis an seine Stelle ein qualvolles Schluchzen trat.

*»Laßt mich endlich in Frieden . . . verschwindet . . . was wollt ihr nur von mir . . .«*

Ich legte meine Hände aufs Gesicht und weinte bitterlich. Tränen liefen zwischen meinen Fingern durch und bahnten sich ihren Weg über meinen Handrücken hinab zu mein Kinn, wo sie sich vereinigten zu jener großen, glänzenden Perle, welche letztendlich zu Boden fiel und sich in Millionen kleiner Kugeln auflöste.

Mit dem Blut verschmolzen sie zu einer schimmernd roten Flüssigkeit, die langsam zwischen dem Kies versickerte.

Die Stimmen waren verschwunden.

## Zweiter Teil

Ich hatte das Leben satt. Bereits seit einigen Jahren.

Ich lebte lediglich vor mich hin, nahm die Gegenwart auf wie den leisen Wind, welcher an mir vorüberzog. Ich ließ ihn passieren, ohne mir auch nur jegliche Gedanken darüber zu machen.

Ich glaubte zu jener Zeit an das *Schicksal*, welches jeden von uns durchs Leben führte.

*»Unser Schicksal war schon von Anfang an vorbestimmt, und es gibt nichts auf der Welt, das es noch aufhalten könnte.«*

Mag sein, das jene gesprochenen Worte zutrafen, dennoch stimmte ich nicht vollständig mit der Person überein. Ich war der Ansicht, das wir, obwohl wir unseren Weg zu unser aller Ende nicht aufhalten könnten, ihn dennoch zu beeinflussen vermögen. Es bedarf lediglich der inneren Kraft der Seele, um sich seinen Weg, den man sich wünscht, auch realisieren zu können.

Alles ist möglich, sofern man die nötige Energie dazu aufbringen konnte.

Ich war auf der Suche nach etwas. Doch langsam befürchtete ich den Verlust sowohl meiner psychischen wie auch meiner physischen Kräfte.

Ich suchte die Stimmen, die mich tagtäglich verfolgten, suchte die Antworten auf die Frage ihrer Herkunft. Ich hatte sie endgültig leid. Ich wollte sie nicht mehr über mich ergehen lassen, ich wollte den wahren Grund erfahren, weshalb sie mich immer und immer wieder heimsuchten.

Ich erinnerte mich noch in klaren Bildern, als sie mir das allererste Mal erschienen.

Ich war noch sehr jung gewesen. Damals hatte ich gerade meinen sechzehnten Geburtstag gefeiert, mehr oder weniger. Alleine saß ich in meinem Zimmer und betrachtete den weißen Himmel durch das klare Fenster. Ich sah die Wolken des Himmels, wie sie an mir vorbeizogen, sah deren helle Schönheit mit viel Hoffnung erstrahlen. Es war meine Art zu feiern.

Die Stille des Raumes zu erfassen, den Boden unter mir zu spüren, mich einfach flach auf den Rücken legen zu können, dies alles machte meinen Seelenfrieden aus – nur auf diese Art und Weise war ich imstande gewesen, mir Glück zu verleihen, nur so konnte ich *leben, richtig leben*. Ich genoß die Einsamkeit, die Schatten, die vor meinen Augen vorüberzogen, den leisen Wind, der durch einen kleinen Spalt des Fensters in das Zimmer eindrang. *Nur so war ich glücklich gewesen . . .*

Doch dieses Jahr sollte es anders kommen. Als ob mir eine *fremde Macht* bereits jene Zukunft vorausgesagt hätte.

Ich verspürte mit einem Male nicht mehr jene Glückseligkeit, die ich der Einsamkeit stets entlockte. Im Gegenteil, sie erfüllte mich nun mit tiefsten Schrecken, den ich mir keineswegs erklären konnte. Durch das Glas des Fensters sah ich eine alles überschattende *Leere*. Sie drang stürzend durch den Spalt in mein Zimmer ein, und ehe ich mich verteidigen konnte, nahm sie gnadenlos Besitz von mir.

Sie fraß sich in meinen Körper, in meinen Verstand und entriß mir mit eiskalter Klaue einen Teil meines Lebens . . .

Bis heute wußte ich nicht, woher sie kam und aus welchem Grunde sie *ausgerechnet mich* heimsuchte, das einzige, was ich spürte, war, das mir seit jenem Tage etwas *Wichtiges* entrissen wurde.

Etwas *Wertvolles meines Inneren*, das mein Leben ausmachte, *das mir überhaupt Leben verlieh . . .*

Ich saß dort und starrte in das Nichts vor meinen Augen. Stumm die Leere betrachtend überkam mich eine eisige Kälte, welche ich niemals vergessen werde würde.

Sie nahm den gewaltsam freigewordenen Platz in meinem Körper ein, ersetzte sie und erstickte mitleidslos auch den *letzten Hauch von Wärme* in meinem Inneren.

Und plötzlich waren *sie* da . . . *die Stimmen . . .*

*Fremde Mächte . . .* Überall verspürte ich sie. Doch lange nicht seit meiner Geburt. Nein, erst nachdem ich eines Tages der Dunkelheit begegnet war, nach der ich mich so sehr gesehnt hatte.

Solche Qualen mußte ich durchstehen, um jenes Ende zu erreichen, doch selbst dieser Wunsch wurde mir verwehrt.

Ich suchte den einzigen Ausweg aus meinem Leid. Ich hatte es satt, mich weiter verletzt zu lassen. Ich hatte es endgültig satt, all die Schmerzen auf mich nehmen zu müssen, nur weil ich *glaubte*, sie wären ein *unvermeidlicher Teil* des Lebens gewesen.

Alles, was ich begann, endete mit tiefsten Wunden, die sich niemals schlossen. Es war, als ob ich mir mit all meiner innersten Kraft ein glänzendes Schwert geschmiedet hätte, um es mir anschließend selbst in die bebende Brust zu jagen.

So schmerzhaft waren die Wunden; so sehr quoll das warme Blut pulsierend aus meinem Herzen.

Ich ertrug das *Schicksal* nicht mehr. Ich wollte es nicht mehr ertragen, *nicht nach all den Qualen*, die ich durchstehen mußte. Es sollte *mein Schicksal* sein, das ganze Leben über zu *leiden*.

Mein Herz war zu schwach gewesen. Es war zu erschöpft, nach all den Schmerzen. *Ich war erschöpft gewesen . . .* Ich verspürte keine Kraft mehr in meinem Inneren, die sich der kommenden Qualen noch hätte entgegenstellen können. Es war bereits genug für mich und meinem Herzen . . .